

Thomas Wieczorek

EINIGKEIT UND RECHT UND DOOFHEIT

Warum wir längst
keine Dichter und Denker mehr sind

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Oktober 2010
Knaur Taschenbuch.
Copyright © 2010 by Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Redaktion: Marko Jakob
Umschlagabbildung: N. Reitze de la Maza
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-426-78407-5

This land is your land, this land is my land.
This land is made for you and me.

Woody Guthrie, 1940

Inhalt

Vorbemerkung: »Die Deutschen«	11
-------------------------------------	----

Teil I

Borniert sein ist alles	17
1. Die Untertanen	19
2. Die Gierigen	41
3. Die Statussymbolischen	48
4. Die Bildungsbürger	56
5. Deutschland, einig Fernsehland?	67

Teil II

Deutsch – was sonst?	75
1. Leitkultur	77
2. Die Hinterwäldler	81
3. Die Kontaktmuffel	85
4. Die Ballermänner	88
5. Die Fußballpatrioten	91

Teil III

Ein bisschen Ausgrenzung muss sein	99
1. Die Rassepatrioten	101
2. Die Brauchtumspatrioten	106
3. Die christlichen Abendländer	108
4. Der rechte Rand	116

Teil IV

So demokratisch kommen wir nie wieder zusammen	133
1. Die Multikulti-Spießer	134
2. Die Sprachpatrioten: deutsche Sprache, schwere Sprache	137
3. Die Verfassungspatrioten	147
4. Die Alternativdemokraten	152

Teil V

Über Patriotismus redet man nicht	155
1. Gemeinsame Vision	157
2. Vaterlandslose Patrioten	166
3. Tradition hat Tradition	170
4. Korruption als deutscher Grundwert?	175

Teil VI

Deutsche Eigenarten	179
1. Mein Auto und ich	181
2. Fitness: vom Volkssport zur Massenpsychose?	185
3. Alles Bio oder was?	190
4. Steinzeit-Ritual Grillen	195
5. Probier's mal mit Gemütlichkeit	197
6. Feste feiern heißt feste arbeiten	200
7. Rein, aber fein – das deutsche Bier	203
8. Hui oder pfui: die Lebensmittelreinheit	207
9. Fröhlichkeit als Ritual: Karneval und Oktoberfest	210

10. Kleiner Zipfel vom Glück: die Schrebergärten	215
11. Strandkorb, Sandburg, Mängelliste, Videobeweis	218
12. Zum Totlachen: Der deutsche Humor	223
13. Deutschland, einig Vaterland	232
Teil VII	
Der Wert der Werte	235
1. Zwei plus zwei ist fünf	237
2. Demokratie lebt man	246
3. Die Nationalhymne	247
Danksagung	252
Literatur	253
Anmerkungen	255
Register	271

Vorbemerkung: »Die Deutschen«

Kaum hatte Barack Obama im Jahr 2008 sein wahlkämpferisches »Yes we can« dem US-Volk zugerufen, gelangten diese Worte via Satellit selbst in die letzten Ecken der Welt – und auch zu den Deutschen. Hierzulande beeindruckte seit John F. Kennedys »Ich bin ein Berliner« kein Satz eines Ausländer so sehr die Hirne und Herzen. Und wie bei allem in den USA Erfolgreichen folgte die deutsche Imitation auf dem Fuße.

Als aber SPD-Generalsekretär Hubertus Heil Ende 2008 das Parteitagsvolk an der Zauberformel teilhaben lassen wollte, klang er »so stürmisch und so leidenschaftlich« wie einst Herzensbrecher Heinz Rühmann – und traf auf entsprechend entgeisterte Blicke. In der Folge ernteten Kabarettisten todssichere Lacher, indem sie »Yes we can« einfach im nachgeäfften Stile der Merkel, Westerwelle, Steinmeier, Kauder oder Seehofer vortrugen.

Bleiben die Fragen: Warum haben wir keinen Obama? Warum ist, was offenbar Millionen US-Bürger aller Hautfarben und Klassen zu Tränen röhrt, bei uns eine Lachnummer? Liegt es wirklich nur an unserem indiskutablen Personal? Was eint die Amerikaner, was wir nicht haben oder kennen? Vor allem aber: Was ist – oder wäre – »deutsche Identität«? Was ist »typisch deutsch«; und kann, muss, darf man es gegen »Undeutsches« und »Fremdes« abgrenzen?

Neidvoll fragt man sich: Warum gibt's so eine(n) nicht auch

bei uns? Dahinter steht die Sehnsucht nach der »Vision«: Worauf steuern die Eliten, die Politiker, »wir« zu? Dies aber führt zur Frage: Wer ist eigentlich »we – wir«?

Und dieses Problem der Abgrenzung stellt sich den Deutschen ja sogar innerhalb der Nation, vor allem zum 20. Jahrestag der Vereinigung: Seit dem Mauerfall wird »zusammengequatscht, was zusammengehört«. Aber wie groß sind die Unterschiede zwischen Ossi und Wessi wirklich, und was ist Legende, Propaganda oder Ergebnis davon? Ist Angela Merkel eine Jammerossi und Heiner Geißler ein arroganter Wessi?

Aber ist – andererseits – nicht gerade die regelmäßige Verbissenheit der Debatte darüber »typisch deutsch«?

»*Die Deutschen*« gibt es genauso wenig wie »*die Briten*« oder »*die Amerikaner*«. Was hat Victoria Beckham mit Sir Peter Ustinov zu tun, George W. Bush mit Michael Moore oder Heidi Klum mit Richard von Weizsäcker?

Besonders komödiantisch ist die Definition des »Durchschnittsdeutschen«. So verdienten laut Statistischem Bundesamt vollzeitbeschäftigte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Jahre 2008 durchschnittlich 41 509 Euro brutto, also 3459 Euro im Monat.¹ Da wüsste die übergroße Mehrheit der Arbeitnehmer aber was davon.

Der Durchschnittstrick ist denkbar simpel: Angenommen, die 7,8 Milliarden Euro schwere Susanne Klatten spielt mit drei völlig mittellosen Gigolos Schafskopf. Dann besitzt im Schnitt jeder Spieler 1,95 Milliarden Euro. Und wenn einer von ihnen acht Glas Bier trinkt, die anderen aber Selters, so haben sie im Schnitt dennoch jeder zwei Bier intus. Dieser Nonsense liegt freilich nicht (nur) am mangelnden Fachwissen und gesunden Menschenverstand der Statistiker.

Vielmehr sollen die sich ständig vergrößernden Einkommens- und damit Klassenunterschiede auf pseudomathematischem Wege eingebnet werden.

Das Durchschnittsvermögen eines Deutschen liegt bei über 60 000 Euro. Mich würde brennend interessieren, wer meine fehlenden 59 000 Euro hat!

Kommentar in einem Internetforum

Es scheint also etwas dran zu sein an jenem Satz, der Winston Churchill zugeschrieben wird, nach Recherchen des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg aber vermutlich von Joseph Goebbels stammt: »Ich glaube nur der Statistik, die ich selbst gefälscht habe.«²

Allen wunderschönen Erfolgssahlen zum Trotz fragt sogar der nicht gerade linksradikale *Focus*: »Wohlstands- oder doch eher Klassengesellschaft?«³ Und fast zwei Drittel der Wahlberechtigten sind der Überzeugung, es gebe keine Mitte mehr, nur noch oben und unten.⁴ Aber nicht nur das Arm-Reich-Gefälle spricht gegen die Betrachtung der Deutschen als uniforme Masse.

So unterteilen die Trendforschungspäpste vom Institut *sinus sociovision* in einer ausführlichen Studie die Gesellschaft in zehn Milieus, denen sie auch gleich genaue Prozentzahlen zuordnen:⁵

- Die Abgehängten (26 Prozent)
- »Opa« und »Muttchen« (15 Prozent)
- Zwischen den Stühlen: die mittlere Mittelschicht (24 Prozent)

- Immer fast, doch nie ganz oben: in der Mitte und nach oben (25 Prozent)
- Die da oben: die Gewinner (10 Prozent)

Nicht gesondert betrachtet wird bei Sinus die Gruppe der Reichsten, nämlich jener Dividendenmilliardäre, die ihre gigantischen Einkünfte ohne eigenes Zutun ausschließlich durch – überdies meist ererbten – Kapitalbesitz erzielen. Nicht wenige gestandene Manager oder Unternehmer, die sich nicht ganz zu Unrecht zu den Leistungsträgern der Gesellschaft zählen, haben ihre Probleme mit all den inkompetenten Witwen und Sprösslingen, die in ihre Kreise drängen, ohne jemals selbst zum gesellschaftlichen Fortschritt und Wohlstand beigetragen zu haben.

So weit die *Sinus*-Studie. Oder wie es so schön bei den Prinzen heißt: »Das alles ist Deutschland, das alles sind wir ...«

Was ist überhaupt »typisch deutsch«?

Wie schwer es ist – und wie leicht gerade stramme Patrioten sich beim Versuch blamieren können –, das »typisch Deutsche« zu bestimmen, zeigt der skurrile Einbürgerungstest, der übrigens auch gleich eine weitere, allerdings nicht nur deutsche Eigenschaft verrät: die Mischung aus völliger Unkenntnis und Großspurigkeit. So enthält der Fragebogen für Niedersachsen falsche Farben in der Landesflagge, Phantasie-Behörden und etliche Ungenauigkeiten – die Testfragen des Innenministeriums sind gar nicht richtig zu beantworten. Ganz zu schweigen davon, dass diesen Test

auch ein Großteil der »Blutsdeutschen« nicht bestehen würde. Zudem vermisst nicht nur der Zentralrat der Juden eine ehrliche Thematisierung der Nazi-Verbrechen und spricht von einem »seltsamen Geschichtsverständnis«.

Dass »nationale Identität« gerade *nicht* eine uniforme dumpfe und fremdenfeindliche Horde bedeutet, sondern den kleinsten gemeinsamen Nenner durchaus unterschiedlicher Individuen und Schichten, wird ja gerade auch in Obamas USA deutlich, wo es den dümmlich-argwöhnischen Texas-Farmer ebenso gibt wie den weltoffenen New Yorker, den arbeitsamen Dreifachjobber ebenso wie den steinreichen Müßiggänger und Schwarz-Weiß-Rassisten auf beiden Seiten sowieso. Dies ist bei uns nicht anders; und selbstverständlich gibt es auch bei uns die unterschiedlichsten Milieus mit ihren scheinbar unvereinbaren Vorstellungen von »Leitkultur«.

Die Weltfinanzkrise vergrößert auch bei uns die Arm-Reich-Schere: Was also – wenn offenbar nicht der Wohlstand – hält die Nation zusammen? »Innere Werte?« Und wenn ja, welche?

Über alledem schwebt seit geraumer Zeit die »Wertedebatte«: Ob Nachrichtenvorleserin Eva Herman (»Heimchen am Herd«), FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher (»biologische Tatsachen«), Papst Benedikt (»Werte-Relativismus«) oder TV-Peter-Hahne (»gute alte Zeit«), Verfassungsrichter Ulrich di Fabio (»Achtung der Tradition«) oder Geschichtsprofessor Paul Nolte (»Unterschicht ohne Werte«) – selbsternannte Mahner aller Couleur beklagen wie schon 63 vor Christi der römische Senator Cicero die »tempora« und »mores«, den allgemeinen Sittenverfall. Ungeachtet der Inflation an klugen und weniger klugen Publikationen kann kaum jemand die Frage »Was ist

eigentlich typisch deutsch?« halbwegs verständlich beantworten – was auch mit der noch immer verlogen-verklemmten Art der Vergangenheitsbewältigung zu tun hat: Zwischen der anmaßenden Arroganz der »späten Geburt« und völkisch-archaischer Sippenhaftung (der Holocaust als quasi biblische Erbsünde) werden vernünftige Meinungen häufig zerrieben. Dies freilich macht die Bestimmung »deutscher Identität« nicht leichter.
Aber gehen wir es an.

Teil I

Borniert sein ist alles

1. Die Untertanen

Nicht zufällig gab es in Deutschland, anders als etwa in England, Frankreich oder den USA, keine bürgerliche Revolution. »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«, in Gestalt der parlamentarischen Demokratien von Weimar und Bonn, waren das Ergebnis verlorener Kriege. *Duckmäuser* und *Radfahrer* sind ebenso Attribute der Deutschen wie *Herdentiere*, *Vereinsmeier* oder *Denunzianten*.

Die Radfahrer: nach oben buckeln, nach unten treten

Im Jahre 1918 erschien Heinrich Manns bereits 1914 fertiggestellter Roman *Der Untertan*, in dem anhand eines Fabrikanten namens Diederich Heßling ein gewisser Typ Mensch in der damaligen deutschen Gesellschaft skizziert wird: obrigkeitshörig, feige, ohne Zivilcourage, Mitläufer, Konformist, Stammtischagitator und tyrannisches Familieneroberhaupt. Heßling wird einerseits als launischer Despot dargestellt, dem die Hierarchie der Gesellschaft des wilhelminischen Kaiserreichs zur Macht verhilft, andererseits als Untertan, der von der Zugehörigkeit zu einem unpersönlichen Ganzen geprägt ist und unter ihm leidet.

1951 wird der Roman von Wolfgang Staudte mit Werner Peters in der Hauptrolle verfilmt. Beide, Regisseur und Hauptdarsteller, erhielten dafür den Nationalpreis der DDR. Staudtes Film wurde in der Bundesrepublik der Adenauer-Ära bezeichnenderweise erst 1956 und auch dann

nur in einer um 11 Minuten gekürzten Fassung freigegeben. Erst etwa dreißig Jahre später wurde er auch ungenkürzt gezeigt. 1971 schließlich produzierte der WDR den *Untertan* als 349 Minuten langes Hörspiel mit dem legendären Schauspieler Heinz Drache (»Edgar Wallace«, »Tatort«) als Heßling.

Nicht erst seit dem Hit »Ein ehrenwertes Haus« (1974) des gefühlten Deutschen, aber Österreichers Udo Jürgens ist klar, dass die feigen Duckmäuser und Intriganten in Deutschland keinesfalls ausgestorben sind.

Der militante Abschaum

Unvergessen ist der frenetische Applaus der Einwohner von Hoyerswerda für die faschistischen Banden, die im September 1991 Jagd auf Asylbewerber machten und ein Asylantenheim überfielen. Hier erschien der Übergang der Biedermann zu den Neonazis besonders fließend.

Denn nicht nur Skinheads oder Neonazis, sondern auch viele »anständige Bürger« rotten sich gern zusammen, um über sozial schwächere Mitbürger zumindest verbal herzufallen, und sei es auch nur an den berüchtigten »Stammischen«. Obwohl bezeichnenderweise der militante Ausländerhass vorwiegend in Regionen auftritt, deren Einwohner zum Teil noch nie einen leibhaftigen Ausländer gesehen haben, kann Xenophobie – die Angst vor allem und allen Fremden – hier keine Ausrede sein. Es handelt sich vielmehr um feigen Abschaum und die nicht weniger feigen und verachtenswerten Sympathisanten.

Ebendiese Mitmenschen aber schleimen sich bei der »Ob-

rigkeit« ein und kuschen vor ihr: Das kann der uniformierte (!) Beamte ebenso sein wie der »Herr Papa«, der Adlige »von und zu« ebenso wie der »Herr Doktor« oder die Frau Landtagsabgeordnete.

Inwieweit dieses Duckmäusertum aus der Nazizeit, aus dem wilhelminischen Reich des 19. Jahrhunderts oder aus noch früheren Epochen von Generation zu Generation weitergereicht wurde, sei dahingestellt. Zu beobachten ist jedenfalls, dass beileibe nicht nur ältere Menschen ein ausgesprochen gestörtes Verhältnis zur Demokratie und ihren eigenen Rechten haben. So macht es für viele Untertanen keinen Unterschied, ob sie vor Gericht als Zeuge oder als Angeklagter auftreten sollen, und erst recht nicht, ob ihnen im Zivilprozess der Anwalt der Gegenseite droht oder ein ordentliches Gericht ein Urteil verkündet. Man will mit der Justiz schlicht nichts zu tun haben und ist zu tiefst eingeschüchtert.

Die Loser

Eine logische Folge der duckmäuserischen Angst vor der Obrigkeit und den scheinbar höheren Kasten ist die Opferlamm-Mentalität, wie sie zum Beispiel Hans Fallada in seinem Meisterwerk »Kleiner Mann – was nun?« aus dem Jahre 1932 skizziert. Fallada beschreibt eindringlich und akribisch die damalige Rechtslage für das Arbeitsrecht – gemeint sind Gewerkschaften, Betriebsräte ebenso wie das Kündigungsrecht – sowie das sich innerhalb weniger Monate immer wieder ändernde Sozialrecht, vor allem die damalige Unterstützung für die Arbeitslosen. Der Ro-

man bezieht seine brennende Aktualität aus der Tatsache, dass sich auch heute die Verlierer des Lebens – Hartz-IV-Empfänger und Obdachlose ebenso wie chronisch Kranke oder Alleinerziehende – dem Hass und dem Mobbing vieler »ehrbarer Bürger« ausgesetzt sehen. So ehrenvoll und gut gemeint es sein mag, wenn etwa Arbeitslose Kochrezepte für Hartz-IV-Empfänger zusammentragen, so läuft dies letztlich doch darauf hinaus, sich mit menschenunwürdigen Bedingungen abzufinden, statt gegen sie zu kämpfen. Und von diesen Kochrezepten bis zur Häme des damaligen Berliner Finanzsenators Thilo Sarrazin, der den Hartz-IV-Empfängern einen Speiseplan für täglich 4,25 Euro vorschlug, ist es wirklich nur ein kleiner Schritt.

Und auch Schlager wie *Die süßesten Früchte fressen nur die großen Tiere* von Marie Nejar und Peter Alexander von 1952 hatten natürlich weniger mit Sozialkritik zu tun als mit einem Appell an die kleinen Leute, sich mit ihrem minderen Status abzufinden.

In diesen Rahmen fallen auch die zahlreichen Reisesendungen wie das kürzlich ausgelaufene *Voxtours* oder *Länder – Menschen – Abenteuer* auf Phoenix. Diese sollen beileibe nicht in erster Linie dem Normalbürger zur Information oder Reisevorbereitung dienen, sondern vor allem den Ärmeren als Ersatz für eine – für sie unbezahlbare – Reise selbst: Während die parasitären Reichen und Schönen – nicht zu verwechseln mit den echten Leistungsträgern der Gesellschaft – mal eben zum Frühstück nach Rom und zum Shopping nach Mailand düsen, dürfen die Loser Roma und Milano wenigstens vor der Glotze bestaunen und in einigen taktlosen Berichten sogar, wie es sich die »Eliten« dort bei Champagner, Hummercocktail und Scotch mit extra für sie eingeflogenen Alaska-Eiswürfeln gutgehen lassen.